

Nur ein Funke fehlt
Die iranische Regisseurin Sepideh Farsi glaubt, dass das Regime der Mullahs geschwächt ist. **DEBATTE 2**

Jugendliche in der Krise
Ein neuer Studiengang will die Seelsorge für Kinder und Jugendliche stärken. **HINTERGRUND 3**



Foto: Pexels

Tomaten der Würde
Der Aktivist Yvan Sagnet spricht über Ausbeutung und Flucht, Jesus und die Liebe. **SCHWERPUNKT 4-5**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 4/Februar 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Institution geschützt und Betroffene im Stich gelassen

Studie Ein Forschungsteam hat in Deutschland Fälle von sexualisierter Gewalt in der evangelischen Kirche aufgearbeitet. Es kritisiert Täter schützende Strukturen und mangelnde Konfliktfähigkeit.



Die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Kirsten Fehrs, präsentiert die Studie zur sexuellen Gewalt in Kirche und Diakonie.

Foto: EPD

Die Studie über sexuelle Gewalt in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) blickt hinter die Zahlen. Das ist ihre Stärke. Sie bezog Betroffene ein und suchte mit den Mitteln der qualitativen Forschung nach den strukturellen Faktoren, die den Missbrauch in Kirche und Diakonie begünstigen. Wer belastbare Statistiken erwartete, wurde enttäuscht. Dafür war die Quellenlage zu dürftig, zentrale Archive mit Personalakten fehlten. Inzwischen kritisieren Landeskirchen zu kurze Fristen für die Mitarbeit.

Die EKD-Ratsvorsitzende Kirsten Fehrs zeigte sich angesichts der Forschungsergebnisse «erschüttert und aufgerüttelt». Fassungslos sei sie aber nicht. «Wer nun aus allen Wolken fällt, hat in der Vergangenheit die Augen vor der Realität verschlossen», sagte sie Ende Januar.

Die Spitze der Eisbergspitze
Die Studie hatte die EKD bei einem unabhängigen, interdisziplinären Forschungsteam in Auftrag gegeben. Sie war auf drei Jahre angelegt und kostete rund 3,5 Millionen Franken. Ausgewertet wurden 4282 Dis-

ziplinarakten, 780 Personalakten und 1318 weitere Unterlagen. Die Studie identifizierte 2225 Betroffene und 1259 mutmassliche Täter im Zeitraum von 1946 bis 2020. Das ist laut Studie aber nur die «Spitze der Spitze des Eisbergs». Eine Hochrech-

«Wer aus allen Wolken fällt, hat bisher die Augen verschlossen.»

Kirsten Fehrs
Ratsvorsitzende der EKD

nung schätzt die Anzahl der Betroffenen auf 9355 und geht von 3497 Beschuldigten aus.

Bei den Beschuldigten handelte es sich fast ausschliesslich um Männer. Verheiratet waren rund zwei Drittel von ihnen. Die Mehrheit der Betroffenen war zum Zeitpunkt der

Übergriffe minderjährig, das Durchschnittsalter lag unter 14 Jahren. 65 Prozent der Personen, die sexuelle Gewalt erlitten hatten, waren männlich. In der Diakonie, die in Deutschland inzwischen über 600 000 Mitarbeitende beschäftigt, kam es vor allem in Heimen und in der Kinderbetreuung zu Übergriffen.

Im kirchlichen Kontext waren Pfarrhäuser wiederholt Tatorte und Pfarrer Täter. Die Forscher und Forscherinnen verweisen darauf, dass Seelsorgesituationen ein erhöhtes Risiko für sexuelle Gewalt bergen. Sie fordern «umfangreiche Module zu Sexualität, Macht und Geschlecht» in der Pfarrausbildung.

Die Haltung verändern

Als Hindernis bei der Aufarbeitung erwies sich die föderalistische Struktur der evangelischen Kirche. In Gemeinden und Landeskirchen fehlten einheitliche Regeln, wie Taten untersucht und kommuniziert werden. Oft war das Interesse, die Institution zu schützen, grösser als der Wille, Betroffenen zu helfen.

Die Autorinnen und Autoren der Studie kritisieren ausserdem einen

Drang zur Harmonie in der evangelischen Kirche. Die notwendigen Interventionen bei sexualisierter Gewalt führten jedoch «zwangsläufig zu konflikthaften Entwicklungen, deren Zielperspektive nicht in einer gütlichen Einigung besteht».

EKD-Vorsitzende Kirsten Fehrs versprach, nicht nur Leitfäden und Präventionskonzepte zu verteilen, sondern gemeinsam mit Betroffenen auf eine Veränderung der Kultur und der Haltung hinzuwirken. Es gehe nicht um Abarbeiten, «es geht um Aufarbeiten». Felix Reich

Studie für die Schweiz

Auch die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) strebt eine Studie zur Aufarbeitung von Fällen sexualisierter Gewalt an. Auch darin soll die Perspektive der Betroffenen im Zentrum stehen. Eine Herausforderung dürfte die Herstellung einer belastbaren Datenlage sein. EKS-Präsidentin Rita Famos zeigt sich zuversichtlich, «zusammen mit den Mitgliedskirchen eine gute Lösung» zu finden.

Föderalismus als Säule des Missbrauchs

Analyse Pfarrerin Sabine Scheuter ordnet die Studie ein und benennt die Schwachstellen im reformierten System.

Viele Reformierte glaubten, Missbrauch sei in erster Linie ein Problem der Katholiken. Sie auch?

Sabine Scheuter: Nein. Als Vertrauensperson, die nach Grenzverletzungen kontaktiert werden kann, weiss ich, dass die reformierte Kirche keine heile Welt ist. Aber auch ich dachte, dass Zölibat, Hierarchie und ein problematisches Frauenbild hauptverantwortlich für die Missbräuche in der katholischen Kirche waren. Dass auch ohne diese Faktoren sexuelle Gewalt so verbreitet war und Fälle vertuscht wurden, hat mich schon ernüchtert.

Betroffene sprechen von einem «inkonsistenten und verwirrenden Sexualitätsverständnis zwischen Tabuisierung und Entgrenzung» in der evangelischen Kirche.

Ein Klima, in dem Sexualität vor allem mit Scham verbunden ist, kann Missbräuche ebenso begünstigen wie eine Atmosphäre, in der kaum Tabus gelten. Potenzielle Täter können sich in ganz unterschiedlichen Systemen bewegen und die jeweiligen Schwachstellen ausnutzen.

Wo sehen Sie Schwachstellen?

Dass der Föderalismus als Säule des Missbrauchs bezeichnet wird, hat mich alarmiert. In der Schweiz ist die Kirche noch kleinteiliger aufgebaut als in Deutschland. Die Zuständigkeit für viele Personalfragen ist weit draussen in den Gemeinden, es ist schwierig, einheitliche, professionell begleitete Prozesse zu etablieren. Umso wichtiger sind interne und externe Vertrauenspersonen sowie Ansprechstellen zur Unterstützung der Behörden.

Eine «Strategie der Konfliktvermeidung» erschwert oft die Aufarbeitung. Ist Harmonie gefährlich?

Das Bild der Kirchgemeinde als familienähnliche Gemeinschaft hat seine schönen Seiten. Aber es wird zur Gefahr, wenn die Konfliktfähigkeit fehlt, Betroffene gedrängt werden, zu vergeben, damit der Friede wiederhergestellt ist. Pfarrpersonen müssen ihr Handeln selbstkritisch reflektieren und sich ihrer Macht bewusst sein sowie zwischen der beruflichen und privaten Rolle gut unterscheiden. **Interview: Felix Reich**

Pfarrerin Sabine Scheuter ist in der reformierten Landeskirche Zürich verantwortlich für Personalentwicklung und Diversity.

Altersarbeit und Seelsorge sind Trümpfe

Studie Der Regierungsrat liess von Forschenden der Religionswissenschaft und Soziologie untersuchen, welche Leistungen öffentlich-rechtlich anerkannte Religionsgemeinschaften für die Gesellschaft erbringen, die sich monetär nicht messen lassen. Als besonders wichtig stellten sich Altersarbeit und Seelsorge heraus, von denen auch Menschen profitieren, die nicht Mitglied einer Kirche sind. Zudem geniessen Kirchenbauten hohe Wertschätzung und werden als soziale und kulturelle Bereicherung verstanden. fmr

Schnellschuss der Aargauer Synode

Pädagogik Die Kirchensynode Aargau hat der Fachstelle Sexuelle Gesundheit Aargau (Seges), die von der Landeskirche mitgegründet wurde, den Jahresbeitrag um 5000 Franken gekürzt. Das Geld erhält nun das freikirchlich geprägte Schweizerische Weisse Kreuz. Allerdings hat der Kirchenrat die Freigabe der Gelder blockiert und wartet ab, ob die Synode im Juni auf ihren Entschluss zurückkommt. fmr/aho

Bericht: reformiert.info/fachstelle

Zürcher Landeskirche unterstützt Nothilfe

Spende Die reformierte Kirche des Kantons Zürich hat 20 000 Franken für Nothilfe für die Zivilbevölkerung in Gaza bewilligt. Die Spende geht an das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks), das seit Jahren in Israel und Palästina präsent ist. Humanitäre Situation und medizinische Versorgung im Gazastreifen sind seit Anfang der israelischen Angriffe nach der Terrorattacke der Hamas vom 7. Oktober prekär. Die Spende wird dem Zwingli-Fonds entnommen. fmr

Heks-Mitarbeitende in der Ukraine getötet

Hilfswerk Im Südosten der Ukraine wurden am 1. Februar Mitarbeitende des Hilfswerks der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) bei einem humanitären Einsatz angegriffen. Zwei von ihnen wurden getötet. Die Verletzten versuchen das Hilfswerk zu evakuieren. Das Heks verurteilte «den brutalen, durch nichts zu rechtfertigenden Angriff und die schwere Verletzung des humanitären Völkerrechts». fmr

Auch das noch

Wenn Jesus zu schön aussieht

Kunst Der Maler Salustiano García löste mit einem Jesus-Bild eine Kontroverse aus. Für das offizielle Poster zur Karwoche in Sevilla malte er Jesus gut aussehend und mit viel nackter Haut. Das ultrakonservative Institut für Sozialpolitik spricht von einer «Schande» und fürchtet, dass der Sohn Gottes «verweiblicht» werde. Fans von García feiern die Figur als «queere Ikone». Wie dem auch sei: Maximale Aufmerksamkeit ist dem Künstler gewiss. fmr

Blog: reflab.ch/kann-jesus-zu-schoen-sein

«Der letzte Aufstand verursachte Risse»

Kultur Die iranische Regisseurin Sepideh Farsi setzt sich seit Jahrzehnten im Exil kritisch mit ihrem Land auseinander. Ein Gespräch über das Leben im Ausland, die Hoffnung auf Umsturz und ihren neuen Film «Die Sirene».



Monatelang protestierten Frauen nach dem Tod von Mahsa Amini.

Foto: Keystone

In vielen Ihrer Filme geht es um die aktuelle Lage im Iran. Warum haben Sie sich in «Die Sirene» mit dem Ersten Golfkrieg, einem historischen Stoff, beschäftigt?

Sepideh Farsi: Dieser Krieg hat die gesamte Region verändert, und er wirkt bis heute nach, nicht nur im Iran und im Irak, sondern im ganzen Nahen Osten. Die Regierung im Iran nutzte den Krieg, um ihre Macht zu stärken. Dennoch wurde er zu schnell zu den Akten gelegt, darum wollte ich das Thema noch mal ausgraben. Und ich wollte den Krieg aus der Sicht eines Jugendlichen zeigen, der die Wahl hat: Soll er daran teilnehmen oder nicht, und wenn ja, in welcher Form?

Sie haben diese Zeit selbst als Jugendliche erlebt. Welche Erinnerungen haben Sie?

Ich war so alt wie der Protagonist Omid, als der Krieg begann, ich erinnere mich gut. Vor der Revolution herrschte kein Krieg, man könnte sagen, das waren gute Zeiten. Doch auch damals lebten wir in einer Diktatur. Meine Familie war gegen die Schah-Regierung, Cousins und Cousinen waren in Haft, einige wurden getötet. Vor wie nach der Revolution gab es Opfer in meiner Familie. Die Diktatur, die sich dann etablierte, war einfach noch schlimmer als zuvor und mischte sich in alle Ebenen des Lebens ein.

Sie wurden mit 16 inhaftiert. Was hat das mit Ihnen gemacht?

Ich hatte einem 19-jährigen Mädchen, das ich aus der Schule kannte, geholfen, sich vor den Revolutionsgardien zu verstecken. Damals konnte ich mir nicht vorstellen, dafür so hart bestraft zu werden. Oder gar gefoltert und getötet zu werden, wie

einige der Mädchen, die ich im Gefängnis kennen lernte und von denen die jüngsten zwölf Jahre alt waren. Dass ich verhaftet wurde, legte sich wie ein Schleier auf mich. Zu Beginn war ich paralysiert, auch als ich nach einem Jahr freigelassen wurde, ging ich zwei Jahre kaum aus dem Haus. Später dann nutzte ich die Chance, nach Frankreich zu gehen. Rückblickend hat mich diese Erfahrung, glaube ich, stärker gemacht.

«Die Sirene» spielt in der Hafenstadt Abadan. Warum gerade dort?

Die Belagerung der Stadt war ein schlimmes Kapitel im Krieg, bei dem die Bewohner Resilienz bewiesen. Abadan war eine sehr multikulturelle Stadt. Durch die Ölindustrie lebten dort zahlreiche Ausländer, es gab auch die iranische armenische Gemeinschaft. Die Bewohner der Provinz Chuzestan haben eine besondere Kultur, eine besondere Musik, bei der die Trommel eine wichtige Rolle spielt. Diese Vielschichtigkeit wollten der Drehbuchautor Djavad Djavahery und ich zeigen.

Die religiösen Bezüge, auch zum Christentum, etwa durch armenische Priester, überraschen.

Die armenische Gemeinschaft ist Teil des Iran, ich hatte in der Schule armenische wie jüdische, Bahai- und zoroastrische Freunde. Doch das Bild des Iran als Vielvölkerstaat sieht man von aussen nicht oder nur selten. Seit der Revolution sind die Bilder vor allem schwarz- Weiss, ich aber möchte Nuancen zeigen.

Warum fehlen die Zwischentöne? Liegt das am Regime oder schauen wir nicht genau hin?

Beides. Das Regime will sich radikal präsentieren. Da ist eine Schicht von

politischem Radikalismus, die alles überdeckt. Und die westlichen Medien suchen die Aktualität. Zudem wird Journalisten die Arbeit massiv durch Zensur erschwert.

Sie leben seit 40 Jahren im Exil, beschäftigen sich in Ihrer Arbeit dennoch ständig mit Ihrer Heimat. Ich kenne viele Schriftsteller oder Künstler, die im Iran nicht arbeiten



Foto: Aris Ramons

«Es fehlt nur noch ein Funke, um dieses Regime zu stürzen.»

Sepideh Farsi
Regisseurin

können, aber bleiben, weil sie sonst ihre Seele verlieren würden. Mir fällt es auch nicht leicht, ich habe mir einen Schildkrötenpanzer zugelegt. Nach aussen bin ich jemand anderes als innen drin. Das ist jetzt meine

Sepideh Farsi, 58

Die Regisseurin wurde in Teheran geboren und floh 1984 vor dem iranischen Regime nach Paris. In ihren Filmen setzt sie sich kritisch mit ihrer Heimat auseinander, alle ihrer Werke sind im Iran verboten. Für «Daughters of Iran», der die Frauenproteste 2022 dokumentierte, griff sie auf Handyvideos aus dem Netz zurück. «Die Sirene» ist Farsis erster Animationsfilm.

Persönlichkeit. Würde ich die Entscheidung noch einmal so treffen? Ich weiss es nicht.

2022 dokumentierten Sie die Frauenproteste nach dem Tod von Mahsa Amini in Polizeigewahrsam. Der Aufstand wurde weitgehend niedergeschlagen. Ist ein Regimewechsel überhaupt denkbar?

Wir hatten schon viele Aufstände, seit 1979 gab es immer wieder Demonstrationen von Frauen, und sie wurden mit Gewalt niedergeschlagen, 2009 die grüne Revolution, vor deren Hintergrund mein Film «Red Rose» spielte. Letztes Jahr dachten wir, diesmal schaffen wir es, und ich glaube weiterhin, dass das Ende des Regimes naht. Der Widerstand ist noch da. Aber vorerst kam es aus verschiedenen Gründen anders.

Aus welchen?

Die Opposition ist nicht gut organisiert, auch weil es durch jahrzehntelange Repression im Iran ja keine richtige politische Opposition gibt. Es fehlt die Führung. Und der Westen hat nicht genug Druck gemacht. Zwar haben westliche Politiker den Aufstand mit Worten unterstützt, doch gleichzeitig machen die Länder weiterhin gute Geschäfte mit dem Iran. Es bräuchte mehr Boykotts, härtere Sanktionen.

Ist ein Regimewechsel angesichts der Macht der Revolutionsgarden nicht ohnehin illusorisch?

Ich glaube, es ist möglich und kann dann sehr schnell gehen. Auch weil die Wirtschaft sehr schlecht läuft. Wer hätte vorausgesagt, dass eine so grosse politische und wirtschaftliche Struktur wie die Sowjetunion auf einmal auseinanderfällt? Natürlich haben die Garden viel Macht, wirtschaftlich und politisch. Aber auch sie haben Schwächen. Der letzte Aufstand verursachte auch in der Regierung politische Risse, wenn man genau hinschaut. Es fehlt noch etwas, ein Funke, um dieses Regime wegzubekommen.

Welche Rolle spielt die junge Generation im Iran dabei?

Eine entscheidende. Die jungen Menschen sind die zweite oder gar dritte Generation seit der Revolution. Sie sind mit so vielen Beschränkungen aufgewachsen, sie sind wilder, mutiger als wir damals. Und sie kennen das System besser, können es effektiver bekämpfen. Durch die sozialen Medien und das Internet sind sie umfangreicher informiert und anders organisiert.

Mit dem Nahostkonflikt rückt der Iran stark in den Fokus der Weltpolitik. Ist ein Regimewechsel von aussen eine Sorge der Menschen?

Ja, diese Angst besteht, aber einen Regimewechsel von aussen will niemand. Das hat nie funktioniert, egal ob im Irak, in Afghanistan oder sonst wo. Am Ende nimmt die Bevölkerung noch mehr Schaden. Die Menschen fordern nie militärische Unterstützung, sie brauchen politische: Menschenrechte, wirtschaftlichen und politischen Boykott und freies Internet. Interview: Cornelia Krause



Illustration: Anna Sommer

Unterstützung für Kinder und Jugendliche in Not

Seelsorge Seit längerem steht es um die psychische Gesundheit der Jüngsten der Gesellschaft nicht gut. Ein neuer Zertifikatsstudiengang in Kinder- und Jugendseelsorge fördert niederschwellige Hilfe.

Die Begeisterung ist nicht zu überhören: «Ich bin sicher, dass mir die Weiterbildung bei meiner Arbeit sehr viel nützen wird», sagt Sebastian Rütly am Telefon. Vor Kurzem hat er am Einführungstag des CAS Kinder- und Jugendseelsorge an der Universität Bern teilgenommen.

Der 30-jährige Landschaftsgärtner und Sozialdiakon ist seit 2020 als Jugendarbeiter und Katechet bei der reformierten Kirche Steffisburg (BE) angestellt. «Ich bin oft mit Jugendlichen in Lagern unterwegs, da bekomme ich mit, was sie belastet: Schwierigkeiten in Schule oder Lehre, Unsicherheiten in romantischen Beziehungen, Erfahrungen mit Substanzen, aber auch Krieg und Klimakrise.» Er hoffe, im CAS hilfreiche

Tools zu erhalten, um die Jugendlichen besser unterstützen zu können, ihren Weg zu finden.

Frühzeitige Unterstützung

Rütly ist einer von 15 Teilnehmenden eines Zertifikatsstudiengangs, der sich an kirchliche Mitarbeitende in der Kinder- und Jugendarbeit richtet und Mitte Januar zum ersten Mal gestartet ist. Er wird von der Theologischen Fakultät der Universität Bern getragen.

Initiiert wurde das Angebot vom Religionspädagogen und ehemaligen Jugendhausleiter Pfarrer Andreas Köhler-Andereggen, Leiter der Koordinationsstelle für praktikumbezogene theologische Ausbildung (KOPTA), und Isabelle Noth, Profes-

sorin für Seelsorge, Religionspsychologie und -pädagogik. Einsitz in der Programmleitung haben auch die reformierten Landeskirchen Zürich sowie Bern-Jura-Solothurn.

Anstoss für die Weiterbildung gaben Zahlen und Berichte, die schon vor der Corona-Krise darauf hindeuteten, dass psychische Probleme bei Kindern und Jugendlichen zunehmen. Seither hat sich ihre Situation verschlechtert: In der Schweiz sind Tausende Minderjährige psychisch so belastet, dass sie Hilfe brauchen. Doch die Wartezeiten für Therapieplätze sind lang.

Studien zeigen, dass eine Krankheitsentwicklung oftmals verhindert werden kann, wenn Betroffene frühzeitig Unterstützung erhalten,

erklärt Isabelle Noth. «Das stimmt hoffnungsvoll und macht deutlich, dass es neben psychotherapeutischer Hilfe auch niederschwellige Angebote braucht», sagt sie.

Praxisbezogene Ausbildung

Die Professorin ist überzeugt: Die Kirche kann mit ihren Räumen und Angeboten einen Beitrag leisten, die Situation für die Jüngsten der Gesellschaft zu verbessern: «Es ist ein urkirchliches Anliegen, Leidenden zu helfen.» Doch brauche es spezifische Schulung für die Begleitung dieser Altersgruppe, ähnlich wie es Ausbildungen in Alters-, Gefängnis- oder Spitalseelsorge gebe.

In sechs Modulen beschäftigen sich die Teilnehmenden des Studi-

engangs theoretisch und praktisch damit, wie seelsorgerische Ansätze für junge Leute umgesetzt werden können. Sie erhalten Einblick in die aktuelle entwicklungs- und sozialpsychologische Forschung sowie in religionspädagogische Konzepte.

Ein besonderer Fokus gilt eigenen Wahrnehmungsmustern, Haltungen und Bildern über Kinder und Jugendliche sowie der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit. Vermittelt wird im Lehrgang auch Wissen über rechtliche Rahmenbedingungen, den Kinder- und Jugendschutz sowie Institutionen wie die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde.

Grenzen der Seelsorge

«Wir möchten Leute ausbilden, die sich in ihrer Kirchgemeinde für niederschwellige Angebote für Kinder- und Jugendseelsorge einsetzen», sagt Noth. Die Jugendlichen sollen die seelsorgerische Begleitung allein oder mit ihren Eltern in Anspruch nehmen können. In der Ausbildung werden der Blick auf Familiensysteme und Peergroups geschärft und passende Gesprächsmethoden eingeübt. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen werden sensibilisiert für psychische Störungen, um Triagen vorzunehmen. Denn manchmal genügt Seelsorge allein nicht.

Bleibe eine schwierige Situation längere Zeit unverändert, brauche es andere Fachleute, sagt Rosmarie Köhler, Theologin und Fachärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Zürich. Ebenso bei schweren Depressionen, Essstörungen, Wahnkrankungen oder Suizidalität. Sie findet wichtig, «dass Kirchenleute, die beruflich mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben, ausgebildet werden». Veronica Bonilla Gurzeler

«Es ist ein urkirchliches Anliegen, Leidenden zu helfen. Doch dafür ist auch Schulung nötig.»

Isabelle Noth
Professorin für Seelsorge Uni Bern

Ein anspruchsvolles Kammerspiel

Film Lisa Gerig gelingt mit «Die Anhörung» ein eindrücklicher Film über einen schicksalhaften Moment im Leben asylsuchender Menschen.



«Die Anhörung»: Der Film weitet den Blick.

Filmstill: Outside The Box

Es ist der Moment, auf den Menschen, die in der Schweiz Asyl suchen, mit bangem Herzen blicken: die Anhörung beim Staatssekretariat für Migration (SEM) in Bern. Ob eine Person als Flüchtling anerkannt wird, hängt von dieser Befragung ab, in der sie glaubhaft darlegen muss, im Herkunftsland an Leib und Leben bedroht gewesen zu sein. Unzählige biografische Details müssen gemäss Gesetz «widerspruchsfrei» erzählt werden, auch Dinge, über die sie vielleicht noch nie mit jemandem gesprochen haben, zum Beispiel sexuelle Gewalt. Was und wie sie erzählen, bestimmt ihr Schicksal, der Stress ist gross.

Der Film «Die Anhörung» von Lisa Gerig, der am 24. Januar den mit 60 000 Franken dotierten Prix de Soleure an den diesjährigen Solothurner Filmtagen gewann, ermöglicht nun erstmals einen Einblick in diesen Moment. Vier Asylsuchende, von denen zwei inzwischen vorläufig aufgenommen sind, durchlebten für den Film ein zweites Mal die Be-

fragung. Im kargen Zimmer an einem Tisch mit dem Interviewer und der Interviewerin des SEM, der Dolmetscherin und einem Vertreter eines Hilfswerks berichten sie, warum sie fliehen mussten. Am Schluss werden die Rollen getauscht, und die Geflüchteten befragen die Mitarbeitenden des Staatssekretariats.

Alle Protagonisten waren oder sind noch immer in dieser Funktion, nur die Hilfswerkvertreter seit 2019 nicht mehr. Seither haben Geflüchtete während des Asylprozesses Rechtsvertreter zur Seite, die sie auf die Anhörungen vorbereiten.

Die Macht der Erzählung

Wie delikat die Situation ist, zeigt der Film eindrücklich. Hier die Geflüchteten, die ihr Leben vor Unbekanntem ausbreiten und von denen manche dabei unter seelischen Qualen leiden. Dort die SEM-Mitarbeitenden, die das Schicksal von Menschen bestimmen. Dazwischen die Dolmetscher, denen zeitweise die Sprachfähigkeit abhandenkommt,

etwa als die geflüchtete Transfrau erzählt, wie ihr Penis entfernt wurde, und ihre Dolmetscherin voller Scham um Worte ringt.

Drei Filmvorführungen mit Podiumsdiskussion, die das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) kürzlich in Bern, St. Gallen und Zürich organisierte, zeigten weiter auf, wie komplex die Ausgangslagen der Anhörungen sind.

Heks-Rechtsvertreter Elia Menghini erzählte etwa, dass die Asylsuchenden oft nicht so eloquent seien wie die Geflüchteten im Film, womit es noch schwieriger werde, ihnen gerecht zu werden. Zudem sei die Gefahr der Retraumatisierung hoch, Ressourcen für eine psychologische Unterstützung fehlten aber.

«Die Anhörung» weitet den Blick für die Macht des Erzählens und für die Komplexität des Asylverfahrens und all die Schattierungen zwischen Schwarz und Weiss. Anouk Holthuizen

Lisa Gerig: Die Anhörung. Outside The Box, 2024, Kinostart: 25. Januar

«Tomatenpflücker werden wie Sklaven behandelt»

Wirtschaft Als Student kam Yvan Sagnet von Kamerun nach Italien, doch die Arbeitsbedingungen von Erntehelfern machten ihn zum Aktivist. Mit «reformiert.» spricht er über sein Europa-Bild, die Verantwortung der Konsumenten und seinen Glauben.

Sie gingen nach Italien, um zu studieren, wurden dann aber Aktivist, der sich für die Rechte von Erntehelfern einsetzt. Wie kam es dazu?
Yvan Sagnet: Ich kam 2007 zum Studium nach Turin. Dass ich in Italien studieren konnte, war nicht selbstverständlich. Das kostet viel Geld, die Familie in Kamerun musste einige Opfer dafür bringen. Aber ich wollte unbedingt nach Europa, ich hatte ein sehr positives Bild von Europa. Während des Studiums ging mir dann das Geld aus. Im Sommer 2011 suchte ich mir darum einen Job während der Semesterferien.

Und so landeten Sie bei der Feldarbeit in Süditalien?
 Genau. Freunde hatten mir erzählt, dort würden Erntehelfer gebraucht. Ich fuhr also mit den Zug nach Nord, wurde dort von jemandem abgeholt und in ein Migrantencamp, ein Ghetto, gebracht. Was ich dort gesehen habe, war schockierend. 1200 Menschen lebten dort auf engstem Raum in Behausungen aus Karton, Holz oder Plastik. Es gab nur wenige Duschen und Toiletten, das hiess, stundenlang anstehen zu müssen. Ich war zutiefst schockiert, es war, als sei ich auf einem anderen Kontinent gelandet und nicht in Europa. Solch schlimme Zustände war ich aus Kamerun nicht gewöhnt.

Warum kehrten Sie nicht gleich nach Turin zurück?
 Ich hatte nicht einmal mehr Geld für ein Zugbillet, ich musste arbeiten. In den Lagern bestimmen Vermittler, sogenannte Caporali, was läuft. Sie agieren zwischen den Landwirtschaftsbetrieben und den Arbeitern, spielen im System der Agromafia eine wichtige Rolle. Ich habe mich bei einem Caporale gemeldet, nach zwei Wochen ging es das erste Mal aufs Feld zur Tomatenernte. Doch auch bei der Arbeit waren die Bedingungen schlicht katastrophal.

Inwiefern?
 Wir waren 25 Arbeiter und mussten uns bei grösster Hitze in einen Lieferwagen quetschen, der nicht einmal Fenster hatte. Am Feld angekommen, erklärte der Caporale, dass wir pro Kiste bezahlt werden. Das ist nicht legal, denn das Gesetz schreibt Tagessätze vor. Pro Kiste mit 300 Kilo Tomaten erhielten wir 3.50 Euro. Die Feldarbeit ist hart, zu Beginn war ich sehr langsam. Zudem gibt es Abzüge: 5 Euro für den Transport, 3.50 für ein Sandwich, 1.50 Euro für eine Flasche Wasser. Am Ende blieb fast nichts übrig. Ich habe versucht, schneller zu arbeiten. Der Druck war enorm, wir schufteten bis zu 14 Stunden. So behandelt

man keine Menschen. Tomatenpflücker werden wie Sklaven gehalten.
Wann kam der Punkt, als Sie sagten, es reicht?
 Eines Tages mussten wir Tomaten für den Frischverkauf, also nicht für die Dosenproduktion, pflücken. Wir sollten sie einzeln von Hand lesen, das dauert sehr lange. Da habe ich meinem Caporale gesagt, das gehe so nicht. Immer mehr Arbeiter kamen, sie stimmten mir zu. Wir legten die Arbeit nieder, auch im Camp schlossen sich die Menschen uns an. Als wir sämtliche Strassen rundherum blockierten, kamen die Polizei, der Bürgermeister, die Medien. Jetzt waren die Arbeitsbedingungen der Migranten plötzlich ein Thema.

Was konnten Sie erreichen?
 Wir haben während drei Monaten gestreikt und wurden von Hilfsor-

ganisationen. Ultimativ verlangen wir, dass der Staat für die Arbeiter Wohnungen baut. Und es geht natürlich auch darum, die fairen Produkte in den Handel zu bringen.
Welche Rolle spielt der Handel im System der Ausbeutung?
 Eine entscheidende. Die Produzenten beklagen sich über einen massiven Preisdruck durch den Handel. Wichtig sind vor allem die Konsumenten. Sie müssen beim Handel nachfragen, wie das Obst und Gemüse geerntet und produziert wird. Es braucht Druck, eine Revolution der Bürger.

Noch sind Ihre Produkte in der Schweiz nur bei wenigen kleinen Händlern erhältlich. Teils kostet die Passata um die fünf Franken. Ich weiss, das ist sehr viel. Aber wir stehen noch am Anfang. Wir möch-

ten unsere Tomaten auch an grosse Detailhändler liefern. Das wird nur mithilfe der KonsumentInnen gelingen. Sie können faire Produkte einfordern: No-Cap-Produkte oder jene von vergleichbaren Marken.
Warum machen sich immer noch so viele Menschen auf nach Europa und riskieren dabei ihr Leben?
 Es gibt viele Gründe, zu hoffen, dass es sich dort besser lebt. Kriege, Konflikte, die Folgen der Klimakrise treiben die Menschen in die Flucht.
Die europäische Politik setzt immer mehr auf Abschottung.
 Man sollte den Menschen in Europa nicht vorgaukeln, dass sich das Migrationsproblem mit geschlossenen Grenzen lösen lässt. In Italien hat sich die Immigration vervielfacht, trotz Salvini und Meloni, die versprochen, diese zu stoppen. Was es braucht, ist eine völlig andere Politik gegenüber Afrika. Schluss mit den politischen Einmischungen und Schluss mit der Ausbeutung der Rohstoffe. Stattdessen braucht es eine gerechte Handelspolitik, Investitionen in Bildung und Entwicklung – einen neuen globalen Plan. Doch eine Abkehr vom Ausbeutungsregime zu einer Politik auf Augenhöhe benötigt viel Zeit. Das sollten die europäischen Staaten ihren Bürgern und Bürgerinnen vermitteln.

Sie kamen mit einem sehr positiven Bild von Europa nach Italien. Die-

Respekt gegenüber allen Menschen. Europa ist überaltert und auf Immigration angewiesen. Migranten sollen die gleichen Rechte haben wie andere im Land. Es braucht Ausbildung, Förderung, Integrationsinitiativen. Zudem sollte man den Menschen, die in einem Land arbeiten, Papiere geben. Denn sonst können sie nicht legal angestellt werden, wir können den Arbeitern nur helfen, wenn sie Aufenthaltspapiere haben.

In vielen EU-Ländern zeichnet sich ein Rechtsrutsch ab. Verlieren Sie da nicht die Hoffnung?
 Schaut man auf die Geschichte zurück, hat es immer Menschen gegeben, die Widerstand leisteten. Zum Beispiel im Naziregime. Als unser Kampf begann, gab es wenig Hoffnung auf Erfolg. Und doch haben wir schon viel erreicht. Auch mein Glaube hilft mir. Jesus war der Ansicht, mit dem Glauben lasse sich die Welt verändern.

Im Film «Das neue Evangelium» haben Sie Jesus ja sogar gespielt. Wie war das für Sie?
 Es war aussergewöhnlich, fantastisch – eine grosse Ehre, denn ich komme aus einer sehr gläubigen Familie. Und ich konnte auch eine politische Botschaft übermitteln. Denn Jesus war immer ein Aktivist. Er hat sich unbeirrt für Frieden, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und für gelebte Nächstenliebe eingesetzt. Wie kann man am Sonntag zur Messe gehen und zugleich eine Politik der Ungerechtigkeit unterstützen? Salvini hat sich als braver Christ produziert und zugleich gegen Flüchtlinge gehetzt.

Gab es in Ihrer Rolle einen Satz, der Sie besonders berührt hat?
 Das waren viele. Am wichtigsten ist mir aber: «Liebt einander, wie ich euch geliebt habe.» Nichts ist wichtiger als die Liebe. Nur so kommen wir weiter als Menschen. Jesus würde man heute auf einem Flüchtlingsboot im Mittelmeer antreffen. Davon bin ich überzeugt. Interview: Christa Amstutz, Cornelia Krause

Ausstellung und Film

Die Citykirche Offener St. Jakob organisierte im Herbst eine Reise nach Süditalien, bei der Teilnehmende die Ghettos migrantischer Feldarbeiter besuchten und mit Hilfsorganisationen und Betroffenen sprachen. Entstanden ist eine Ausstellung mit Bildern der Fotografin Ursula Markus. Die schlimmen Arbeits- und Lebensbedingungen der Landarbeiter in Italien behandelte 2020 auch Regisseur Milo Rau in «Das neue Evangelium». Er verwebt einen Passionsfilm mit Dokumentarerelementen und besetzte die Rollen mit der lokalen Bevölkerung und Migrantinnen und Migranten aus den Ghettos. Der Film, in dem Yvan Sagnet die Rolle des Jesus spielt, läuft bis Anfang November auf Playsuisse.

Informationen zur Ausstellung und zum Film «Das neue Evangelium»: reformiert.info/evangelium

Bräuchte es nicht ein Label für europäische Produkte aus fairer Produktion, analog zum Fairtrade-Label im globalen Süden?
 Wir haben versucht, das und Ähnliches, wie einen Mindestabnahmepreis an die Produzenten, in der EU zu lancieren. Aber die grossen Unternehmen und der Handel sind zu mächtig. Es gibt eine sehr, sehr starke Lobby, die auch vor Korruption nicht zurückschreckt. Fast 40 Prozent der EU-Gelder fließen in den Agrarsektor. Diese Subventionen sind in Ordnung, müssten aber an gerechte Arbeitsbedingungen für die Erntearbeiter gebunden sein.

Stehen Sie im Kontakt mit anderen Organisationen in Südeuropa, die sich für Arbeiterrechte einsetzen?



Yvan Sagnet
 Der Aktivist Yvan Sagnet ist 1985 im kamerunischen Douala in geboren. Mit seiner Familie lebt er in Rom, ist aber meistens im Süden Italiens unterwegs. Für sein soziales Engagement bekam er zahlreiche Preise, darunter den Verdienstorden der Italienischen Republik. 2017 gründete er den Verein No Cap, der sich für die Rechte von Erntehelfern einsetzt.

Tomatenernte in einem No-Cap-Betrieb in Rosarno, Ghetto Mezzanone bei Foggia, Siedlung der Initiative Casa Sankara in San Severo, Ghetto San Fernando bei Rosarno. Fotos: Karl Heinz Jobst, Ursula Markus

Kirche als gläserne Skulptur aus Antworten

Kunst Eine Installation in der Zwölfbotenkapelle rückt die Beschäftigten am Grossmünster bläulich ins Zentrum.

Till Velten ist eine Art Bildhauer des Wortes, den Steinbruch für seine Skulpturen bilden Gespräche. Mit seinem Kunstprojekt im Grossmünster bespielt er sozusagen das Allerheiligste: die den Aposteln geweihte Zwölfbotenkapelle. Hier lagen bis zur Reformation noch die Gebeine der Stadtheiligen Felix und Regula.

Wer im Chor rechts die Treppe hinabsteigt, findet dort ein schlichtes Ensemble aus drei Sitzbänken, in deren Mitte zwei runde, organisch wirkende Glaskörper liegen.

Gespräche als Körper

Die Gruft ist in bläuliches Licht getaucht, und aus den Boxen ertönen Gesprächssequenzen vermischt mit Bachkantaten. Zu hören sind Zitate von zwölf Mitarbeitenden am Grossmünster, die der Künstler befragt hat, von der Türöffnerin über den Kantor bis zu den Pfarrern.

Der Gedanke dahinter: Kirche ist immer auch eine soziale Skulptur, gebaut aus der verbalen Interaktion der Mitwirkenden. Und damit das Ganze nicht nur akustisch-abstrakt bleibt, ist das Ein- und Ausatmen im Dialog von zwei mundgeblasenen Glaskugeln verkörpert.

Tagebuch zum Nachlesen

Till Velten ist ein blaues, kirchliches Befragungskunstwerk gelungen, das auch zum Selberantworten anregt. Im hübsch gestalteten, tagebuchartigen Begleitbuch zur Ausstellung gibt der Künstler auch die für ihn zwölf wichtigsten Fragen aus den Interviews preis.

Dazu gehören: Warum soll ich eine Kerze anzünden? Betest du? Weshalb soll ich glauben? Welches Lied wünschst du zu deiner Beerdigung? Machen Predigten glücklich? Kann Musik heilen? **Christian Kaiser**

Sprich mit mir. Eine Installation in der Zwölfbotenkapelle. Bis 13. März, Grossmünster, Zürich. Till Velten: Sprich mit mir – Gesprächsskulpturen. Vexer, 2024, 168 Seiten

Ein sicherer Hort für geflüchtete Frauen

Migration Sie fliehen vor Krieg, Armut oder Gewalt. Ein Besuch in der «Herberge für geflüchtete Frauen und Kinder» zeigt, wie wichtig das neue, von der reformierten Kirche Zürich lancierte Angebot ist.



In der Herberge teilen sich mehrere Frauen eine Küche. Isabel ist eine von ihnen.

Foto: Désirée Good

Quengelnde Laute sind zu vernehmen. Da geht die Tür auf und eine Frau mit einem Baby auf dem Arm betritt den Gang. Sie grüsst mit gesenktem Blick und betritt die Küche gegenüber. Dort steht Isabel am Herd, die gerade einen Tee aufsetzt. Sie bietet auch der jungen Mutter einen an: «Quieres?», fragt sie und fährt dem Baby, das jetzt still ist und neugierig beobachtet, liebevoll über die Wange.

Die Frauen leben in einer Wohngemeinschaft in der Stadt Zürich. «Was sie gemeinsam haben, ist ihre vulnerable Lebenssituation mit Migrations- und Fluchtgeschichte», sagt Andrea Brülisauer. «Nicht selten haben sie Gewalt erlebt – sei es im Herkunftsland, auf der Flucht oder in der Schweiz.»

Zusammen mit Milva Unternährer ist Andrea Brülisauer für das von der reformierten Kirche Zürich aufgleiste Angebot verantwortlich. Die psychosozialen Begleiterinnen

kümmern sich um die Frauen und sind mehrmals in der Woche in der Wohngemeinschaft präsent.

Spirale der Gewalt

Die Bewohnerinnen kommen aus aller Welt, Südamerika, Afrika, Afghanistan oder der Ukraine etwa. Sie sind zwischen 20 und 63 Jahren alt, arbeiten in der Pflege, Reinigung oder dem Gastgewerbe – oder sind arbeitslos. Einige kämpfen mit gesundheitlichen Problemen, andere halten sich als Working Poor über Wasser oder warten auf einen Asylentscheid. «Das Spezielle an unserer Zielgruppe ist, dass sie meist auf kein soziales Netz zurückgreifen kann oder nicht weiss, wo sie Unterstützung erhält», sagt Unternährer.

Isabel, die ihren richtigen Namen nicht in der Zeitung lesen will, möchte an diesem grauen Januarmorgen ihre Geschichte erzählen. Sie sitzt jetzt am Tisch mit der dampfenden Tasse vor sich. Es sprudelt nur so aus

ihr heraus. Mit 17 sei sie schwanger geworden, migrierte von ihrem Heimatland Peru nach Spanien, wo eine Tante wohnte. Dort arbeitete sie in einer Bäckerei, konnte sich über Wasser halten. Um die Ausbildung ihres Sohnes zu finanzieren, sei sie vor vier Jahren in die Schweiz ge-

Positive Bilanz

Die Herberge für Frauen in vulnerablen Migrations- und Fluchtsituationen wird vom Kirchenkreis vier fünf der reformierten Kirche Zürich getragen. Insgesamt stehen neun möblierte Zimmer zur Verfügung. Das Projekt startete 2020 als dreijähriger Pilot. Die Bilanz ist positiv: Die Nachfrage nach dem begleiteten Wohnangebot ist konstant hoch. Über freie Zimmer wird regelmässig auf der Website informiert.

www.citykirche.ch/herberge

kommen. Hier fand sie einen Job als Reinigungskraft. Und geriet an den falschen Mann.

«Zuerst war ich glücklich. Er gab mir das Gefühl von Sicherheit.» Doch schon bald habe er begonnen, sie zu demütigen und zu schlagen. Isabel war oft kurz davor, die Polizei zu rufen. Doch er flehte sie an, es nicht zu tun, und versprach, sich zu bessern. «Jedes Mal schlug er fester zu», sagt sie, während Tränen über ihr Gesicht kullern.

Zu wenig Plätze

Isabel traute sich einer Person aus ihrem Arbeitsumfeld an, die aktiv wurde. Die Beratungsstelle für Frauen gegen Gewalt in Ehe und Partnerschaft (BIF) vermittelte sie an die Herberge, wo sie seit drei Monaten wohnt. Sie möchte anderen Einwanderinnen Mut machen. «Habt keine

«Speziell an unserer Zielgruppe ist, dass sie meist auf kein soziales Netz zurückgreifen kann.»

Andrea Brülisauer
Co-Leiterin der Herberge

Angst, eure Meinung zu sagen und Hilfe zu holen», sagt sie.

Der Aufenthalt ist auf sechs Monate begrenzt. In dieser Zeit werden die Frauen individuell darin unterstützt, ihr Leben zu organisieren, Perspektiven zu entwickeln. Dazu gehört der Gang auf verschiedene Ämter oder Fachstellen. Die Integration in einen Deutschkurs kann ein Thema sein oder berufliche Veränderungsmöglichkeiten. Das Ziel ist es, dass die Frauen stabil und gut vernetzt die Herberge verlassen können, um wieder eigenständig ins Leben treten zu können.

Am Anfang steht ein Aufnahmegespräch. Nicht alle finden Unterschlupf: «Besteht beispielsweise die Gefahr von akuter Gewalt, werden sie an ein Frauenhaus verwiesen», sagt Unternährer. Bereits ein Jahr nach Aufnahme des Regelbetriebs zeichnet sich eine grosse Dringlichkeit für das Angebot der Kirche ab. Sieben Frauen mussten im letzten Jahr aus Platzgründen abgewiesen werden. **Sandra Hohendahl-Tesch**

INSERATE

reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)

Mehr Freude
im Leben:
für Lebensqualität
spenden



STIFTUNG
BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Wir Blinden sehen anders,
z. B. mit den Ohren.

Obwohl Daniel Fischer mit einer Sehbehinderung lebt, steht er auf eigenen Beinen. Statt mit den Augen orientiert er sich mit allen anderen Sinnen. Damit er unabhängig seine Wege gehen kann, steht ihm der SZBLIND mit Rat und Tat zur Seite.

Selbstbestimmt unterwegs.
Mit Hilfe Ihrer Spende: szblind.ch

Schweizerischer Zentralverein
für das Blindenwesen

Tipps

Ausstellung

Wegsein, am Weg und wegbleiben

«weg» denkt nach über ein kleingeschriebenes Substantiv, das auch Adverb sein kann, über das, was weggeht auf dem Weg, und das, was weg ist am Wegrand. Kunst ist oft dann gut, wenn sie wegführt vom Alten, einen Weg zu neuem Denken eröffnet. 13 Künstlerinnen und Künstler präsentieren im Helmhaus in Zürich ihre Positionen rund um die drei gehaltvollen Buchstaben – etwa zum Verschwinden im öffentlichen Raum oder den Ozeanen. kai

weg. Bis 1. April, jeweils Di–So, Helmhaus, Limmatquai 31, Zürich, www.helmhaus.org



Laura Arminda Kingsleys Werk erinnert ans Schicksal der Wale.

Foto: zvg

Konferenz



Asyl im Kirchenraum. Foto: JRS Germany

Wenn die Kirche zum letzten Unterschlupf wird

Kirchenasyl ist ein letztes Mittel, um Menschen in akuter Gefahr zu helfen. Kirchengemeinden gewähren ihnen in kirchlichen Räumen Schutz und setzen so ein Zeichen. Eine Konferenz mit Workshop lotet Möglichkeiten und Grenzen anhand von Praxisbeispielen aus. kai

Kirchenasyl. Konferenz. 1. März, 14.15–17.45 Uhr, Kirchgemeindehaus Offener St. Jakob, Zürich, www.citykirche.ch

Festival



Sinnfluencerin Haberer. Foto: V. Tammen

Expedition zu Sinnfragen und wirklicher Spiritualität

Reflab, die digitale Plattform der reformierten Landeskirche Zürich, will «den Dingen auf den Grund gehen in den Tiefen der Gegenwart, neue Verbündete finden, nach dem Zeitgeist jagen». Etwa mit Seelenanimatorin Johanna Haberer oder mit Freigeist Barbara Bleisch. kai

Expedition Wirklichkeit – das Reflab-Podcastfestival für Sinnfragen. 8./9. März, Helferei, Zürich, www.reflab.ch

Agenda

Gottesdienst

Gottesdienst

Wie hilft der Glaube, mit Unsicherheit umzugehen? Brigitta Rotach, Theologin, Co-Präsidentin Liberale Jüdische Gemeinde, Pfrn. Jacqueline Sonego Mettner, Martina Ganchuk, Mirjam Striegel (Sopran), Ulrich Meldau (Orgel).

So, 11. Februar, 10.30 Uhr
Kirche Enge, Zürich

Literatur-Vesper

«Tiefe». Tobias Willi (Klavier), Pfrn. Tania Oldenhage (Lesungen, Liturgie).

Di, 13. Februar, 18.30–19.05 Uhr
Johanneskirche, Zürich

Musik und Wort zum Valentinstag

Die Liebe feiern mit Gedichten und Pianobar Musik. Pfrn. Nadja Boeck, Dessi Haefeli (Flügel), Vladislava Sotirova (Saxofon). Alle, die möchten, können sich im Anschluss segnen lassen – als Einzelperson, als Paar, als Freunde.

Mi, 14. Februar, 18 Uhr
ref. Kirche, Regensdorf

Ökumenischer Gottesdienst

«Ihr seid das Salz der Erde.» Pfrn. Kathrin Rehmat, Thomas Münch, kath. Seelsorger, Alexandra Bürgi (Cello), Philipp Mestrinel (Orgel, Klavier). Im Anschluss Mushafen-Suppe.

So, 18. Februar, 11 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Gottesdienst «Brot für alle»

Deutsch-spanische Feier. Pfr. Daniel Wiederkehr, Pfr. Alfredo Diez, Iglesia Evangélica Hispana, Oeme-Kommission, Rebekka Hofer mit Band. Im Anschluss Paella (auch vegetarisch).

So, 18. Februar, 11 Uhr
Zwinglikirche Mattenbach, Winterthur
Anmeldung Paella (Fr. 12.–, Kulturlegi Fr. 5.–, Kinder Fr. 4.–) bis 13.2.:
www.refkirchemattenbach.ch/veranstaltung/6227

Gottesdienst «Wort und Musik»

Pfrn. Johanna Breidenbach (Wort, Liturgie), Selina Cuonz (Harfe), Christof Zambó (Kontrabass). Im Anschluss Umtrunk an der Feuerschale.

So, 18. Februar, 17 Uhr
ref. Kirche, Schlatt

Gottesdienst

Feier auf Deutsch, Ukrainisch und Russisch. Im Anschluss Apéro und Austausch. Organisiert vom Verein Galaktika, einem Integrationsprojekt für ukrainische Flüchtlinge.

Sa, 24. Februar, 18 Uhr
Grossmünster, Zürich

Begegnung

Pfarrpräsenz

Gespräche, Seelsorge, biblisch-liturgische Kurzandachten mit Geigenmusik.

samstags, 13–15 Uhr
Grossmünster, Zürich

Tanzcafé

Für Menschen mit Demenz und für alle, die gern tanzen. Tanzpartner vorhanden. Bar mit Sandwiches und Kuchen.

Di, 20. Februar, 14.30–16.30 Uhr
KGH Oberstrass, Zürich

Offenes Singen

Eine musikalische Weltreise mit der Musikerin Sandra Becker.

Sa, 24. Februar, 16 Uhr
Bullingerhaus, Bullingerstr. 8, Zürich

Anmeldung: sandra.becker@reformiert-zuerich.ch

Bildung

Vortrag und Diskussion

«2000 Jahre Leben und Wirken des irdischen Jesus». Historische Gestalt, Auferstehung, Heilungen und Heilungsauftrag. Prof. Enno Edzard Popkes, Universität Kiel, Pfr. Clemens Bieler.

So, 18. Februar, 15–18 Uhr
ref. KGH Zentrumsbau, Nürensdorf

Anmeldung bis 15.2.: 044 836 68 00,
sekretariat@ref-breite.ch

Vortrag und Gespräch

Demenz – warum ist das für die Kirchen ein wichtiges Thema? Pfr. Roland Wuillemin, Drehscheibe Demenz.

Mo, 19. Februar, 14.30 Uhr
Cevi Zürich, Sihlstr. 33, Zürich

Widerstandsgeschichten

Marco Anders, kath. Seelsorger, Pfrn. Dorothe Felix, Pfrn. Irmgard Kelttsch, Pfr. Siegfried Arends erzählen ihre liebsten Widerstandsgeschichte aus der Bibel. Musik: Roberto Alfarè.

Mi, 21. Februar, 19.30 Uhr
Mesmerschüür, Laufen

Werkstatt «Wort und Musik»

Schätze entdecken in Kirchenmusik und Gesangbuch. Gespräch mit dem Violinisten Daniel Kagerer. Pfr. Johannes Block, Kantor Jörg Ulrich Busch.

Di, 27. Februar, 18.30 Uhr
Fraumünster, Zürich

Meditationskurs

Peter Wild, Theologe, Meditationslehrer.

Mi, 28.2./6./13./20.3., 19.30–21 Uhr
ref. Kirche, Bachs

Anmeldung bis 23.2.: Pfrn. Gerda Wyler,
079 555 81 64, g.wyler@kirche-stadlerberg.ch

Kultur

Konzert zum Valentinstag

«Flower Power». Blumige Werke, Operettenlieder, Arien, Duette. Ronja Bosshard (Sopran), Simon Jäger (Tenor), Margrit Fluor (Klavier, Orgel).

Sa, 10. Februar, 17 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich

Gespräch mit Film und Literatur

Ausschnitte aus dem Film «Zürcher Tagebuch» (2020) von Stefan Haupt und dem Buch «Paradies der weissen Häubchen» (2023) von Alex Oberholzer. Gespräch mit dem Filmemacher und dem Autor über die Erwartungen ans neue Jahr. Moderation: Oliver Zügel, Präsident Verein St. Peter.

Do, 15. Februar, 19 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich

Orgelkonzert

Werke von Frescobaldi, Hofmaier, Bach, Franz Schmidt. Johannes Zeinler, Wien.

So, 18. Februar, 17 Uhr
Johanneskirche, Zürich

Benefizkonzert

Werke von Bach, Schumann, Mendelssohn, Brahms und Reger. Alberto Gaspario (Orgel).

So, 25. Februar, 11.30 Uhr
Kirche Tal, Herrliberg

Kollekte zugunsten Unicef-Kinderhilfe in Israel und Palästina

Benefizkonzert «Licht und Frieden»

A-cappella-Werke aus der angelsächsischen und der ukrainischen Choraliteratur. Vokalensemble Ensemble bleu, Küsnacht, Joachim Schwander (Leitung), ukrainischer Chor Perespiv, Dietikon, Zoryana Mazko (Leitung).

So, 25. Februar, 17 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Erlös zugunsten Unicef-Kinderhilfe in der Ukraine. Eintritt: Fr. 50.–/30.–, div. Reduktionen, Vorverkauf: Poststellen, eventfrog.ch

Musik und Poesie

«Exodus». Geflüchtete, Student:innen Schauspiel, Musik, Komposition ZHDK, Orchester ZHDK, Ensemble Stringendo 14 des Musikkonservatoriums.

Sa, 24. Februar, 18 Uhr
Grosse Kirche Fluntern, Zürich

Musik und Wort

«Dos Lidl fun goldenem Land». Klezmerband Jomtov, Pfr. Volker Bleil (Lesungen).

So, 25. Februar, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 3/2024, S. 1
Hilfe für Ukraine gefährdet Projekte für den Süden

Zuerst die Löhne deckeln
«Mehr Solidarität jetzt» fordern die Hilfswerke der Kirche angesichts der fehlenden Hilfsgelder für die Ärmsten dieser Welt – zu Recht! Aber wie wäre es, wenn die Landeskirche, statt die Pläne des Bundesrates als inhuman anzuprangern, bei sich selbst anfangen würde? Und sich die Fragen stellen, ob es wirklich von Solidarität mit den Ärmsten zeugt, wenn der oder die Oberste der Zürcher Landeskirche das Vielfache eines Schweizer Durchschnittslohnes für sich beansprucht. Oder jeder Pfarrer mit entsprechendem Dienstjahren das Doppelte des Medianlohnes, nämlich satte 13 000 Franken pro Monat? Müsste die von anderen weltlichen Institutionen eingeforderte Solidarität nicht anderes verlangen: etwa die Löhne beim Durchschnitt zu deckeln und die so gewonnenen Millionen zur Linderung des Leides der Ärmsten zu verwenden? Solange das nicht einmal ein Thema ist, darf sich die Institution Kirche nicht über fehlende Glaubwürdigkeit und schwindende Mitgliederzahlen wundern. «Auch Heuchler müssen sterben» heisst es im Volksmund – wie recht er hat.
Martin Spaar, Hettlingen

reformiert. 3/2024, S. 2
Kirchenvertreter warnen vor der radikalen Rechten

Alle Meinungen zulassen
Mir scheint, das Problem in Deutschland ist nicht primär die AfD, sondern der Umgang von Staat, Medien und auch den Kirchen mit der AfD. Ich stelle fest, dass Menschen mit einer vom «Mainstream» abweichenden Haltung und Meinung zunehmend in eine Ecke gedrängt, isoliert und verdammt werden. In der Pandemiezeit geschah Ähnliches. Ich las gerade das Grundgesetzprogramm der AfD durch. Da darf man ruhig geteilter (politischer) Meinung sein und man muss sie nicht wählen. Die AfD aus ihren Grundsätzen als undemokratisch, völkisch oder rechtsextrem zu bezeichnen, ist irreführend und kein gutes Zeichen! Es verharmlost das, was undemokratisch, völkisch und rechtsextrem ist bzw. war.

Ein Gedankenexperiment: Die AfD besteht aus den schlimmsten Sündern. Würde Jesus sie meiden und ausgrenzen? Würde Jesus mit ihnen essen und trinken? Wenn Jesus Letzteres täte, würden wir auch verächtlich sagen: Er isst mit Zöllnern und Sündern? Das taten die religiösen Führer des Mainstream vor 2000 Jahren selbstgerecht und abgehoben! Davor sollte sich die Kirche hüten!
Michael Joos, Effretikon

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

reformiert.zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 228 527 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuisen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Faivre, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Direkt bei Ihrer Kirchengemeinde, ausser: Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchengemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 23. Februar 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-23-407689

Porträt

Eine Herberge der besonderen Art

Gesellschaft Die Theologin Esther Bühler-Weidmann betreibt «d'Herberg» in Embrach. Dabei geht es um mehr als eine Übernachtungsmöglichkeit.



Esther Bühler auf dem kleinen Balkon eines der beiden Gästezimmer der Herberge.

Foto: Annick Ramp

Mit den vielen Bäumen und Sträuchern, dem grossen Weiher und dem Wildbach, der vorbeifliesst, hat der Ort etwas Verwünschenes. Das Reihenhäuser, in dem Esther Bühler-Weidmann wohnt, ist Teil der Siedlung Wyler am Teich in Embrach, die der Architekt Manuel Pauli aus Zürich 1973 entworfen und geplant hat.

Hier betreibt die Theologin gemeinsam mit ihrem Partner «d'Herberg», einen Rückzugsort für Menschen, die eine Atempause brauchen, in einer Umbruchsituation oder einer persönlichen Herausforderung stecken. In der Herberge ist man als Tagesgast oder auch für länger willkommen. Die Gäste dürfen das Haus

und den Garten mitbenutzen, an der Morgenmeditation und an gemeinsamen Mahlzeiten teilnehmen.

Vor allem haben die Gastgeber ein offenes Ohr. «Manchmal braucht man einfach einen Menschen, dem man erzählen kann, wie es einem geht», sagt die Theologin.

Rhein wird zum Amazonas

Am nächsten Tag wird Bühler ihren Abschiedsapéro als Spitalseelsorgerin geben. Im Ambulatorium des Unispitals im Circle war sie drei Jahre lang tätig. Ein paar Aufgaben behält sie noch. Aber jetzt soll mehr Zeit für das Herbergeprojekt bleiben. Das Paar sucht ein grösseres Haus

mit vier, fünf Gästezimmern, gut erreichbar und im Grünen wie jetzt. Bühler ist überzeugt: «Die Natur ist heilsam, gerade in der Krise oder Neuorientierung.»

Auch sie selbst stärkt sich so. Etwa beim Stand-up-Paddeln auf dem nahen Rhein, an stillen Stellen mit wenig Strömung. «Man fühlt sich wie im Amazonas, nur ohne Piranhas und Krokodile, dafür manchmal mit Bibern und Eisvögeln.»

In der Herberge möchte die Theologin Hoffnungsmomente vermitteln. Auch Bühler hat solche erlebt, nachdem ihr Mann vor zwölf Jahren ganz plötzlich an einem Herzstillstand starb. Zwei Jahrzehnte lang

hatte sie mit ihm das Pfarramt Rorbach-Freienstein-Teufen geteilt und steckte gerade in einer Ausbildung, um sich neu zu orientieren.

«Wie ich und unsere drei Kinder von der Gemeinde getragen wurden, ist unglaublich», erzählt sie. Leute hätten Essen gebracht, nachgefragt, was anstehe, seien immer für sie da gewesen. «Bis heute fehlen mir die Worte dafür.» Und da war die spürbare Gegenwart Gottes. Das Wunder habe sie am eigenen Leib erlebt, sagt sie: «Wie das Dunkel sich nach und nach lichtet und der Schmerz sich in neue Lebenskraft verwandelt.»

An die Grenzen gekommen

Diese Erfahrung half ihr auch als Seelsorgerin im Bundesasylzentrum Embrach und später in der Spitalseelsorge. Im Circle arbeitete sie mit Krebskranken, hier ging es oft um die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod. Heiter und innig zugleich spricht Bühler über Trauer, Verzweif-

«Hoffnung heisst, die Zukunft nicht der Verzweiflung zu überlassen.»

lung, Sterben. Sie erzählt, wie sie im Asylzentrum an ihre Grenzen kam und dort trotzdem immer wieder Menschen begegnete, die nicht aufgaben und es schafften, hier zu bleiben. Oder sie erwähnt die überraschende Zuversicht einer Patientin, die sie im Sterben begleitet hat und jetzt beerdigen wird.

Eine Quelle der Kraft sind für sie die Stille und die ignatianischen Exerzitien, die sie praktiziert. «In der Stille findet meine Sehnsucht nach Gott Raum», sagt Bühler. Diese ganz persönliche Spiritualität in der Stille sei etwas Intimes, über das sich nicht so leicht sprechen lasse. «Man kann es nur erleben.» Auch dafür gebe es die Herberge.

«Wir dürfen die Zukunft nicht der Verzweiflung überlassen», sagt die Theologin mit Blick auf den Zustand der Welt entschlossen. Der Glaube an Jesus, der von den Toten auferstand, ist für sie «ein grosses Trotzdem wider alle Ohnmacht». Sie glaubt fest daran, dass sich das Reich Gottes manchmal auch im Hier und Jetzt ereignet. «Etwas von dieser Hoffnung möchte ich den Menschen in der Herberge mit nach Hause geben», sagt Esther Bühler. Christa Amstutz

Schlusspunkt

Position beziehen und Debatten ermöglichen

«Letztens habe ich mich das erste Mal bei dem Gedanken ertappt, dass ich froh bin, nicht in Deutschland zu leben», sagte mir jüngst eine deutsche Bekannte, die wie ich seit Jahren in der Schweiz wohnt. Ich kann das nachvollziehen. Seit das Recherchezentrum Correctiv ein Geheimtreffen von AfD-Politikern, Neonazis und Unternehmern aufgedeckt hat, verändert sich bei vielen Deutschen im Ausland der Blick auf das eigene Land.

Das Thema Remigration, die Vertreibung von Millionen Menschen aus Deutschland, über das bei dem Treffen gesprochen wurde, hat aus einem diffusen ungenuten Gefühl Gewissheit werden lassen. Gewissheit, dass Demokratie verteidigt werden muss. Dass die Mehrheit, die sich eine weltoffene, tolerante Gesellschaft wünscht, sich auch zeigen muss. Die Hunderttausenden von Menschen, die seitdem in Deutschland auf die Strasse gehen, machen Hoffnung, dass das Bekenntnis «Nie wieder» kein Lippenbekenntnis bleibt. Und dass der AfD, die in drei Bundesländern als gesichert rechtsextrem gilt, bei den diesjährigen Landtagswahlen durch die Bevölkerung doch noch klare Grenzen gesetzt werden.

Die Bündnisse, die zu Protesten aufrufen, sind breit: Parteien engagieren sich ebenso wie Vereine und Gewerkschaften. Mitglieder linker Antifa-Gruppen wie Vertreter der Klimabewegung, Kirchen und Arbeitgeberverbände. Die Bandbreite ist bemerkenswert, bringt aber auch das Risiko von Konflikten, einem Auseinanderbrechen. Auf Dauer braucht es ein gemeinsames Fundament, damit aus den Protesten eine Demokratiebewegung entstehen kann.

Die Kirchen können zu diesem Fundament beitragen, sie sind trotz schwindender Mitgliederzahlen in der breiten Gesellschaft verankert. Sie können Raum bieten für Debatten, mit ihrer Expertise in Bereichen wie Migration und Integration unterstützen. Und sie können zwischen verschiedenen Gruppen vermitteln.

Aufgewachsen in einer westdeutschen Grossstadt, ist für mich der Alltag in manch ostdeutschen Gemeinden schwer vorstellbar. Eine evangelische Pfarrerin in Brandenburg berichtete in einem Podcast, wie sie Position bezieht, aber Worte finden muss, die nicht Teile der Bevölkerung ausschliessen und Gräben vertiefen. Wie sie für eine Gruppe von Menschen gemässigte Demonstrationsparolen sucht, hinter denen viele stehen können. Ihr Engagement und ihre Umsicht beeindruckten mich.



Cornelia Krause
«reformiert.»-Redaktorin

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Das Reden hatte ihm gutgetan»

«Seit dem Ende der Pandemie arbeite ich als Fahrer – unter anderem für Dienste wie Uber. Der Job ist ein Jungbrunnen, jeden Tag treffe ich interessante Menschen. Viele erzählen mir aus ihrem Leben, oft haben wir es lustig. Vor einigen Wochen wurde ich zu einem Hotel gerufen, ein junger Mann stieg ein. Seine erste Frage war: «Sprichst du Deutsch?» Als ich bejahte, war er froh. Er sagte, er wolle reden. Wir fuhren 40 Minuten zu einem Ort, den er angegeben hatte. Währenddessen erzählte er von seinen berufli-

chen Erfolgen, aber auch schweren Eheproblemen. Er war ins Hotel gezogen, weil er fürchtete, dass die Situation eskalieren könnte. Als wir am Ziel waren, wollte er nur eine Zigarette rauchen und dann zurückgebracht werden. Beim Hotel angekommen, bat er mich, auszusteigen. Er umarmte mich, sagte, das Reden habe ihm richtig gutgetan. Es war eine eindruckliche Begegnung für mich. Was sind das für verrückte Zeiten, in denen Menschen einen Fremden dafür bezahlen, zuzuhören? Gleichzeitig war es ein schönes Gefühl, dem Mann geholfen zu haben.» Aufgezeichnet: ck

Kurt-Raymond Meier, 64, vom Fahrdienst «Dein Driver». reformiert.info/mutmacher